

Susanne Günthner / Angelika Linke

## Einleitung: Linguistik und Kulturanalyse

### Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses

#### Abstract

The present issue of „Zeitschrift für Germanistische Linguistik“ focuses on the relationship between language and culture on the one hand and linguistics and cultural analysis on the other hand.

This introductory article unfolds some of the facets of these relationships in a programmatic way and outlines a concept of language which zooms in on the study of language as a cultural resource and communicating as a cultural practice. Besides discussing pertinent definitions of „culture“ by scholars of cultural anthropology, we shall examine possible impacts of these definitions on a cultural notion of language. Furthermore, we shall show affiliations to concepts of language and culture developed by Herder and Humboldt in the late 18th and early 19th century and reshaped by Cassirer in the beginning of the 20th century. The article will also look into recent developments inside and outside linguistics (especially Ethnography of Communication, Anthropological Linguistics and Interactional Sociology) to trace out grounds for a new perspective on linguistics as part of the interdisciplinary field of cultural studies.

0. Auf dem Weg zu einer *Kulturanalytischen Linguistik*
1. Die Linguistik und der ‚linguistic turn‘
2. Kulturkonzepte und Sprache
- 2.1. Kultur als Vergesellschaftung (Edward Burnett Tylor)
- 2.2. Kultur als Form und Wissen (Ward Goodenough)
- 2.3. Kultur als Text (Clifford Geertz)
3. Kulturphilosophie und Sprache (Ernst Cassirer)
4. Linguistik und Kulturanalyse in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts
- 4.1. Ethnographische und interaktionssymbolische Ansätze in der Linguistik
- 4.2. Kultur als Prozess und Performanz
5. Kern und Facetten einer kulturanalytisch orientierten Linguistik
6. Zu den Beiträgen des Themenheftes
7. Literatur

#### 0. Auf dem Weg zu einer *Kulturanalytischen Linguistik*

Das vorliegende ZGL-Themenheft fokussiert ein Zuordnungsverhältnis, das in den letzten 200 Jahren zu den wiederkehrenden Gegenständen in der

Selbstbestimmungsdiskussion der Sprachwissenschaft gehörte und immer noch gehört.<sup>1</sup> Nicht zuletzt die theoretische und terminologische Neudefinition der Geisteswissenschaften als ‚Kulturwissenschaften‘ hat die Frage nach der kulturalistischen Orientierung (auch) der gegenwärtigen Linguistik wieder aktualisiert – eine Aktualisierung allerdings, die mit Blick auf die Germanistische Linguistik und deren Mainstream seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts zunächst eher zögerlich und – in verschiedenen linguistischen Subdisziplinen angesiedelt – wenig kohärent erfolgte.

Gegenwärtig zeichnet sich eine Veränderung dieser Situation ab. Die unterschiedlichen kulturalistischen Ansätze und Perspektiven innerhalb der neueren sprachwissenschaftlichen wie sprachhistorischen Forschung nehmen sich verstärkt gegenseitig wahr, an marginalisierte kulturalistische Traditionen der (Germanistischen) Linguistik wird wieder vermehrt angeschlossen,<sup>2</sup> und die Frage nach dem Verhältnis von Sprache und Kultur wird in Diskussionen zur Selbstverortung der Sprachwissenschaft wieder laut gestellt.<sup>3</sup>

Mit dem vorliegenden Themenheft ist in dieser Situation der Anspruch verbunden, das Verhältnis von Linguistik und Kulturalanalyse programmatisch aufzufalten, in einer Auswahl seiner Facetten anschaulich zu machen und zur Selbstbestimmung einer *Kulturalanalytischen Linguistik* beizutragen.

In unserem einleitenden Beitrag wollen wir deshalb einerseits sprachliche Bezüge zu Kulturkonzepten der Kulturalanthropologie – als der wichtigsten Referenzwissenschaft im gegebenen Zusammenhang – wie auch ältere linguistische Forschungstraditionen kurz beleuchten und andererseits diejenigen – innerhalb wie außerhalb der Sprachwissenschaft angesiedelten – neueren Forschungsstränge thematisieren, die in den letzten 30 Jahren die Basis zu einer Neuorientierung der Linguistik als Kulturwissenschaft gelegt haben.

## 1. Die Linguistik und der ‚linguistic turn‘

Bringt man Linguistik und Kulturalanalyse zusammen, wie wir dies im Titel dieses Heftes tun, so insinuiert man gleichzeitig ein relevantes Verhältnis von Sprache und Kultur. Genau diesem Verhältnis wurde in den letzten 30

1 Der Titel des Themenheftes hat deshalb auch entsprechende Vorlagen in Publikationen der jüngeren und jüngsten Vergangenheit und schließt explizit an diese an. Vgl. etwa „Sprachwissenschaft und Kulturalanalyse“ (Sonderband 14 von „Sprache und Herrschaft“, Wien 1983), „Kulturalanalyse und Sprachwissenschaft“ (Maas 1985), „Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft“ (Gardt 2003) sowie das Themenheft 14,2/03 von Linguistik online: „Kulturalanalyse in der Linguistik – Ist Linguistik eine Kulturwissenschaft?“, hrsgg. von Antje Hornscheidt.

2 Vgl. u. a. Trabants Humboldt-Rezeption (Trabant 1986; 1998).

3 Siehe u. a. Auer (2000); Di Luzio et al. (2001); Kotthoff (2002); Linke et al. (2003).

Jahren viel Aufmerksamkeit und viel programmatisch-kontroverse Diskussion zuteil, allerdings weniger innerhalb der Linguistik als vielmehr in ihren Nachbarfächern, vorzugsweise in denjenigen, die sich selbst zunehmend als ‚Kulturwissenschaften‘ bezeichnen. Das sind in erster Linie die Geschichtswissenschaften, die Literaturwissenschaften sowie die Ethnologie bzw. Anthropologie – aber auch die Sozialwissenschaften und die Wirtschaftswissenschaften reklamieren das Label zunehmend für sich. Es waren diese Wissenschaften und nicht die Linguistik, welche die Sprache und ihren erkenntnispraktischen wie erkenntnistheoretischen Stellenwert in den Fokus einer transdisziplinären Forschungsdiskussion gerückt und mit der verstärkt kulturalistischen Orientierung vieler Forschungsbereiche verbunden haben.<sup>4</sup>

Ihren terminologischen Ausdruck hat diese neue Wert-Setzung von Sprache im Begriff des ‚linguistic turn‘ gefunden. Der Ausdruck selbst lässt sich festmachen an einer Aufsatzsammlung, die der amerikanische Philosoph Richard Rorty unter eben diesem Namen: „The linguistic turn“ 1967 herausgegeben hat.<sup>5</sup> Er verweist in diesem Kontext auf den Einfluss, den die der „Ordinary Language Philosophy“ zuzurechnenden Philosophen und Theoretiker auf die Philosophie des 20. Jahrhunderts gehabt haben. In der gegenwärtigen geistes- bzw. kulturwissenschaftlichen Diskussion wird der Begriff jedoch meist in einem weiteren und von der Philosophie als Bezugswissenschaft weitgehend abgelösten Sinn gebraucht.<sup>6</sup> Als gemeinsamer Fokus lässt sich in all diesen Zugängen die These von der *wirklichkeitstragenden* und *wirklichkeitsgenerierenden* Kraft von Sprache ausmachen. In dieser Hinsicht sind dann auch der ‚linguistic turn‘ und das Paradigma des Konstruktivismus engstens verbunden – mit dem ‚linguistic turn‘ gehen entsprechend eher qualitativ-deutende Verfahren einher als quantitativ-erklärende.

---

4 Innerhalb der Sprachwissenschaft waren es primär die als ‚Bindestrich-Linguistik‘ vom Mainstream ausgegrenzten Strömungen wie die Soziolinguistik oder die Interkulturelle Kommunikationsforschung, die kulturalistische Positionen mit sprachwissenschaftlichen Fragen verwoben.

5 Der Ausdruck selbst stammt von Rortys Lehrer Carl Gustav Hempel (Hempel 1969). In einer 1992 erschienen Neuauflage der Aufsatzsammlung von 1967 hat sich Rorty inzwischen zu einem gewissen Punkt von seiner ‚jugendlichen‘ Begeisterung für den *linguistic turn* distanziert (Rorty 1992: 374).

6 Das Faktum, dass Rorty den linguistisch-sprachlichen Ansatz in der Philosophie 25 Jahre nach dem Erscheinen seiner Aufsatzsammlung zum ‚linguistic turn‘ als im Wesentlichen überholt betrachtet (vgl. Fußnote 5), hat auf die gegenwärtige ‚sprachliche‘ Orientierung der Geistes- und Sozialwissenschaften entsprechend kaum eine Auswirkung.

Diese sprachliche<sup>7</sup> Wende in unseren Nachbarwissenschaften hat seit den späten 60er Jahren eine zum Teil sehr kontrovers geführte Debatte über den Stellenwert der Sprache in den Forschungszusammenhängen der Wissenschaften ausgelöst<sup>8</sup> und zu einer weitgreifenden Sensibilisierung für die Wirkmacht von *Sprache als Medium* sowohl der menschlichen *Wahrnehmung* als auch des menschlichen *Handelns* geführt. In gewisser Weise kann für die letzten zehn Jahre von einer die Einzelwissenschaften übergreifenden hegemonialen Bedeutung des ‚linguistic turn‘ gesprochen werden.

Die Linguistik allerdings hat sich bisher, bemerkenswerter Weise, zum paradigmatischen Aspekt sowie zur Wirkungsgeschichte des ‚linguistic turn‘ nicht geäußert, zumindest nicht in Form von programmatischen Beiträgen.<sup>9</sup> Hat sie gar den ‚linguistic turn‘ verschlafen? Man muss wohl genau das zugeben. Selbst die einschlägige Auseinandersetzung von Dietrich Busse mit dem durch die Forschungen von Reinhart Koselleck geprägten Programm der Historischen Semantik und Begriffsgeschichte in der Geschichtswissenschaft<sup>10</sup> haben weder zu einer allgemeineren Rezeption der sprachlichen Wende unserer Nachbarwissenschaften innerhalb der Linguistik noch zur Diskussion über das kulturalanalytische Potenzial der Sprachwissenschaft geführt. Auch die innovativen programmatischen Beiträge, die Utz Maas in den 80er Jahren zum Verhältnis von Sprachwissenschaft, Sprachgeschichte und Kulturalanalyse publiziert hat<sup>11</sup> und die dazu angetan gewesen wären, eine entsprechende Standortbestimmung der Linguistik anzustoßen, sind ohne umfassendere Resonanz geblieben. Dies ist umso erstaunlicher, als die Sprachwissenschaft – nicht zuletzt in ihrer deutschsprachigen Tradition – eine lange, wechselhafte, aber nie völlig unterbrochene Geschichte der Beschäftigung mit dem Zusammenhang von Sprache und Kultur besitzt. Die Beiträge von Konrad Ehlich und Ludwig Jäger in diesem Heft gehen auf

7 Der englische Ausdruck ‚linguistic turn‘ wird auch im Deutschen oft mit ‚linguistische Wende‘ übersetzt, was das (falsche) Bild vermittelt, dass sich die Kulturwissenschaften in ihrer Forschungsarbeit nun v. a. linguistischer Theorien und Methoden bedienen. Die neue Aufmerksamkeit auf Sprache hat aber tatsächlich nur zu einer sehr selektiven Übernahme bzw. Auseinandersetzung mit linguistischen Theorien geführt, deren Adaptation – zumindest im deutschsprachigen Bereich – zudem nur in sehr geringem Ausmaß zu interdisziplinären Diskussionen und theoretischen Entwicklungen geführt hat. Von einem entsprechenden Austausch würden sowohl die Linguistik als auch ihre Nachbarwissenschaften profitieren. (Vgl. zum Verhältnis von ‚linguistic turn‘, Linguistik und Geschichtswissenschaft auch Trabant 2005: IX sowie Lindorfer 2005: 87.)

8 Als Ausdruck dafür mag der Titel eines 30 Jahre nach der erwähnten Aufsatzsammlung von Rorty erschienen Aufsatzes von Peter Schöttler, einem in Frankreich lehrenden deutschen Historiker, stehen, in welchem dieser die Frage stellt: „Wer hat Angst vor dem ‚linguistic turn‘?“ (Schöttler 1997).

9 Eine Ausnahme im deutschsprachigen Raum bildet der Aufsatz der skandinavistischen Linguistin Antje Hornscheidt (Hornscheidt 1997). Vgl. auch Linke (2003b).

10 Busse (1987).

11 Maas (1981; 1985; 1987).

zentrale Aspekte dieser Geschichte detaillierter ein. Die weit ins 18. Jahrhundert zurückreichende Thematisierung des Zusammenhangs von Sprache und Kultur erreichte in der Vergleichenden Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts und hier u. a. in der Auseinandersetzung mit „Kulturmerkmalen“,<sup>12</sup> die sich – so das Postulat – in den Sprachstrukturen widerspiegeln, einen Höhepunkt und beeinflusste das kontrastive Sprachdenken in der Sprachwissenschaft von Wilhelm von Humboldt über August Schleicher und Heyman Steinthal bis zur Völkerpsychologie Wilhelm Wundts. Gemeinsam ist den unterschiedlichen Ansätzen die Überzeugung, dass sich in der Sprache die Kultur der betreffenden Gemeinschaft spiegelt und dass Kultur nicht ohne Rückgriff auf Sprache und Sprache nicht ohne Rückgriff auf Kultur adäquat untersucht und beschrieben werden kann.<sup>13</sup> Die Erkenntnisse der Sprachwissenschaft führen unter dieser Perspektive notwendig über den unmittelbaren Gegenstand Sprache hinaus. In der Auffassung Wilhelm von Humboldts bilden deshalb Untersuchungen, die sich der „Angemessenheit“ der Sprachen „zur Erreichung der Zwecke der Menschheit“ widmen, den letztendlichen Zweck der Sprachwissenschaft, den „Schlussstein der Sprachkunde, ihr[en] Vereinigungspunkt mit Wissenschaft und Kunst“.<sup>14</sup>

In der sich an solche disziplinär weitgreifenden und selbstbewussten Überlegungen anschließenden, heftigen Debatte darüber, inwieweit die Sprachwissenschaft eine Kulturwissenschaft sei,<sup>15</sup> vertrat Hermann Paul die Position, dass die Sprachwissenschaft sowohl aufgrund ihres Gegenstandes als auch angesichts der Elaboriertheit ihrer Methoden *die* Kulturwissenschaft par excellence darstelle:

Es gibt keinen zweig der cultur, bei dem sich die bedingungen der entwicklung mit solcher exactheit erkennen lassen als bei der sprache, und daher keine culturwissenschaft, deren methoden zu solchem grade der vollkommenheit gebracht werden kann wie die der sprachwissenschaft.<sup>16</sup>

Festzuhalten ist zudem, dass es Hermann Paul hier in erster Linie um die „Entwicklung“ der Kultur und damit um die historische Perspektive geht: Historizität und Kulturalität von Sprache sind nicht voneinander ablösbar.

Nun ist allerdings der Kulturbegriff selbst historischen Veränderungen unterworfen, und nicht zuletzt die Paradigmen Diskussion der letzten 20 Jahre um ‚Kulturwissenschaft‘ (im Singularis) oder ‚Kulturwissenschaften‘

12 Voßlers (1904) stilistischer Vergleich zwischen dem Deutschen und Französischen und seine Anbindung dieser stilistischen Unterschiede an die deutsche und romanische Mentalität ist bezeichnend für diese Richtung der Sprach- und Kulturbetrachtung.

13 Hierzu detaillierter Günthner (1993); Auer (2000); Senft (in diesem Heft).

14 Humboldt (1820/1994: 19).

15 Hierzu Auer (2000).

16 Paul (1880/1975: 6).

(im Pluralis) spiegelt – auch jenseits bildungspolitischer Strategien und disziplinärer Machtansprüche – unterschiedliche (akademische) Vorstellungen darüber, was ‚Kultur‘ sei: Ein Phänomen, das in seinen wesentlichen Aspekten maßgeblich durch *eine* Wissenschaft modellierbar ist, oder ein Phänomen, dem nur multi- bzw. transdisziplinär theoretisch und analytisch beizukommen ist?

Zwischen Hermann Pauls dezidiertem Bestimmung der Sprachwissenschaft als (einer bzw. *der*) Kulturwissenschaft im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und der Neubestimmung vieler Geistes- und Sozialwissenschaften als ‚Kulturwissenschaften‘ im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts liegt zudem eine wichtige Phase der disziplinären Ermächtigung des Kulturbegriffs durch die Kulturanthropologie, die das Verständnis von ‚Kultur‘ auch in deren Nachbarwissenschaften nachhaltig beeinflusst hat.

## 2. Kulturkonzepte und Sprache

Wir möchten deshalb, trotz der Problematik, die jegliche definitorische Annäherungen an Großbegriffe wie ‚Kultur‘ immer mit sich bringen, und trotz der zwangsläufigen und angreifbaren Reduktion, zu der die Auseinandersetzung mit ‚dem Kulturbegriff‘ einzelner FachvertreterInnen notgedrungen führt, im Folgenden kurz auf drei prominente kulturanthropologische Definitionen eingehen, an denen sich exemplarisch Fragestellungen und Forschungsperspektiven zum Zusammenhang von *Sprache und Kultur* entwickeln lassen.<sup>17</sup> Alle drei Entwürfe stammen von Vertretern der angloamerikanischen Kulturanthropologie, alle drei konturieren Kultur im Sinne eines „Totalitätsbegriffs“<sup>18</sup> und alle drei – das ist im gegebenen Zusammenhang besonders bemerkenswert – sprechen in den hier aufgegriffenen Bestimmungen von Kultur *nicht* von Sprache. Dennoch sind alle drei Definitionen von prägnanter, wenn auch recht unterschiedlicher Relevanz für einen Sprachbegriff, der die Hermann Paul’sche Charakterisierung von Sprache als „zweig der cultur“ für sich beansprucht.

### 2.1. Kultur als Vergesellschaftung (Edward Burnett Tylor)

Eine der fulminantesten Definitionen von ‚Kultur‘ ist diejenige des britischen Ethnologen Edward Burnett Tylor (1832-1917), mit der er sein 1871

<sup>17</sup> Zu den vorherrschenden Kulturkonzepten in der Anthropologischen Linguistik siehe auch Duranti (1997) und Brown (in diesem Heft).

<sup>18</sup> Vgl. zu diesem Begriff und seiner Anwendung auf *Kultur* Herrmanns (1999).

erschienenes Buch „Primitive Culture: Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Language, Art and Custom“ eröffnet:

Culture or civilization taken in its wide ethnographic sense, is that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society.

Obwohl Tylor die Sprache als mögliches Element des „complex whole“ der Kultur *nicht* benennt, lässt sich aus seiner Bestimmung von Kultur ein geradezu existenziell notwendiges Verhältnis von Sprache und Kultur ableiten: Wenn ‚Kultur‘ nicht angeboren, sondern erlernt („acquired“) ist, und zwar auf der Basis der Vergesellschaftetheit des Menschen („by man as a member of society“), so ist die Sprache als dasjenige Vergesellschaftungsmedium, das die menschliche Gesellschaft von anderen Vergesellschaftungsformen unterscheidet, ausschlaggebend für den in Tylors Definition skizzierten Kulturbegriff. Denn es ist die menschliche Sprache, die den sozialen Austausch (und damit das Lernen) nicht nur von praktischen Kenntnissen und praktischer Erfahrung ermöglicht – beides ist grundsätzlich auch ohne Sprache möglich –,<sup>19</sup> sondern die das Lernen und den Austausch von apraktischem Wissen sowie von Erinnerung und Erfahrung begründet. Dies deshalb, weil Sprache ein Zeichensystem ist, das es uns ermöglicht, komplexe *semantische Bedeutungen* in der sozialen Interaktion zu generieren, sie dann aber auch *im* und *durch den* Sprachgebrauch jenseits des sie begründenden zeiträumlichen Kontextes am Leben zu erhalten und sie im kommunikativen Austausch auch wieder zu verändern.

## 2.2. Kultur als Form und Wissen (Ward Goodenough)

Mehr als 70 Jahre nach Tylors grundlegender Bestimmung formuliert der amerikanische Anthropologe Ward Goodenough (\*1919) eine Definition von Kultur, die neue Perspektiven dokumentiert:

A society's culture consists of whatever it is one has to know or believe in order to operate in a manner acceptable to its members [...] culture is not a material phenomenon; it does not consist of things, peoples, behavior, or emotions. It is rather an organization of these things. It is the form of things that people have in mind, their models for perceiving, reacting and otherwise interpreting them.<sup>20</sup>

Aus dieser Textstelle und aus dem verwendeten Vokabular („know“ und „mind“) lässt sich ableiten – und das wurde und wird in der Rezeption

19 Lernen und Erfahrungsaustausch sind bis zu einem gewissen Grad auch mit Hilfe anderer Kommunikationsformen als mit Sprache möglich, wie etwa (intergenerationales) Lernen bei Tieren in unterschiedlicher Form belegt.

20 Goodenough (1957/1964: 36), hier zitiert nach Foley (1997: 19).

Goodenoughs auch vielfach so gemacht –, dass Goodenough ein kognitivistisches Verständnis von Kultur entwickelt. Damit hängt dann auch der aus linguistischer Perspektive besondere Reiz dieser Definition zusammen, nämlich die Betonung des nicht-phänomenologischen Charakters von ‚Kultur‘. Es geht nicht um ‚Dinge‘, sondern um die (*An*-)Ordnung von Dingen („an organization“) sowie um deren *Form*, einer Form allerdings, die nicht Eigenschaft der Dinge selbst ist, sondern die ihnen in der Wahrnehmung und Interpretation durch den Menschen erst zufließt.

Es ist nahe liegend, sowohl in den Gestalten sprachlicher Zeichen als auch in den Mustern des Sprachgebrauchs solche ‚Formen‘ zu sehen, in denen die ‚Dinge‘ fassbare Gestalt annehmen, und gleichzeitig die Ordnungen des Lexikons ebenso wie die einzelsprachtypischen Ordnungen der ‚partes orationis‘, die Ordnung von Satzbauplänen ebenso wie die Muster von Texten mit der Ordnung der Dinge zwar nicht gleichzusetzen, aber zumindest zu korrelieren.<sup>21</sup> Wenn man dieser Überlegung folgt, sind Sprache und Sprachgebrauch nicht in irgendein Verhältnis zu ‚Kultur‘ zu setzen, sondern sie sind selbst als kulturelle und gleichzeitig als Kultur generierende Phänomene zu betrachten, die – als notwendige Folge des selbstreflexiven Charakters von Sprache und Sprechen – im Sprachgebrauch ihrerseits wieder zu Objekten kultureller Prozesse und Veränderungen gemacht werden.

### 2.3. Kultur als Text (Clifford Geertz)

Eine dritte Bestimmung von ‚Kultur‘ ist die des amerikanischen Anthropologen Clifford Geertz (\*1926). Geertz’ Definition von Kultur fällt zusammen mit der Wesensbestimmung des Menschen, wenn er formuliert:

dass der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht.<sup>22</sup>

Hier ist mit ‚Bedeutungen‘ („meaning“ im engl. Original<sup>23</sup>) in erster Linie das Bedeuten im Sinne des semiotischen ‚Auf-etwas-Verweisens‘, ‚Sinn-Herstellens‘ gemeint. Geertz selbst bezeichnet seinen Kulturbegriff als einen ‚semiotischen‘.<sup>24</sup> Er will Kultur untersuchen, indem er „Bedeutungsgewebe“

21 An dieser Stelle liegt ein Bezug von Goodenoughs Definition zu Foucaults Begriff des „ordre“ nahe. Vgl. Foucault (1997: 22).

22 Geertz (1991: 9). Geertz beruft sich bei dieser Bestimmung ausdrücklich auf Max Weber.

23 Geertz (1973: 5).

24 Geertz (1991: 9).

(„webs of significance“<sup>25</sup>) interpretiert, d. h., indem er solchen Bedeutungsgeweben<sup>26</sup> (sozialen bzw. kulturellen) Sinn zuschreibt.<sup>27</sup>

Diese Definition von ‚Kultur‘ als einem Erkenntnisobjekt, das im Sinne Diltheys *verstanden werden* muss, nicht aber in naturwissenschaftlichem Sinn *erklärt werden* kann (Geertz spricht in diesem Zusammenhang von ‚Diagnose‘<sup>28</sup>), war – ebenso wie die Bestimmung von Kultur als ‚Netz von Bedeutungen‘ – besonders folgenreich für die Neuorientierung der Geisteswissenschaft, vor allem aber der Literaturwissenschaft als ‚Kulturwissenschaft‘. Die Festlegung der Untersuchungsmethode als einer „die nach Bedeutungen sucht“<sup>29</sup> bestimmt zugleich auch das Untersuchungsobjekt – eben die Kultur – und kondensiert sich in der Metapher von „Kultur als Text“<sup>30</sup>. Geertz selbst spricht in seinem berühmten Aufsatz „Notes on the Balinese Cockfight“ von der Kultur eines Volkes („culture of a people“) als „an ensemble of texts, themselves ensembles, which the anthropologist strains to read over the shoulders of those to whom they properly belong.“<sup>31</sup> Es ist dieses Bild vom ‚Lesen von Kultur‘, das dann zum Verständnis von Kultur als Text führt – und somit die Philologie als kompetente Bezugswissenschaft nahelegt. In den Literaturwissenschaften ist der Geertz’sche Kulturbegriff entsprechend breit rezipiert worden und hat weitreichende Konsequenzen gezeitigt. Schlagworte wie die von der „Ethnologisierung der Literaturwissenschaft“ oder – in umgekehrter Wirkungsrichtung – von der „Literarisierung der Ethnographie“<sup>32</sup> stehen für diese Entwicklung.

In der Linguistik hingegen, die ihr eigenes Textverständnis in diese Diskussion sowohl produktiv einbringen als auch in deren Rahmen kritisch

25 Geertz (1973: 5).

26 Wie genau Geertz diese „Bedeutungsgewebe“ identifiziert, bleibt allerdings unklar.

27 Geertz illustriert dies an dem berühmten (und ziemlich umständlichen), von Gilbert Ryle entlehnten Beispiel des ‚Mit-dem-Augenlid-Zuckens‘, dessen „dünne Beschreibung“ als ein „schnell das rechte Auge bewegen“ keine weiterführende Erkenntnis mit sich bringt, während eine „dichte Beschreibung“ (etwa als: „einen Freund parodieren, so tun, als ob man zwinkerte, um einen Nichteingeweihten glauben zu machen, dass eine geheime Verabredung im Gange sei“) dies tut. Geertz referiert dieses Beispiel mit Bezug auf zwei nicht weiter ausgewiesene Aufsätze aus dem zweiten Band von Ryles „Collected Papers“, vgl. Geertz (1991: 10ff).

28 Geertz (1991: 39).

29 Geertz (1991: 9).

30 Vgl. hierzu den entsprechenden Titel der Aufsatzsammlung von Bachmann-Medick (Hg.) (1996).

31 Geertz (1973: 452).

32 Siehe den programmatischen Sammelband „Writing Culture“ von Clifford / Marcus (1986) sowie Bachmann-Medick (1996: 30).

überprüfen hätte können,<sup>33</sup> hat sich – außerhalb der von jeher stark ethnologisch orientierten Ausrichtung der „linguistic anthropology“<sup>34</sup> bzw. der „anthropological linguistics“<sup>35</sup> in den USA – kaum jemand gründlicher um diese Debatte gekümmert.

Dabei könnte nicht zuletzt die Textlinguistik einiges dazu beitragen, wenn es darum ginge, die – wie immer metaphorisch überhöhte – Redeweise von ‚Kultur als Text‘ zum Anstoß zu nehmen, darüber nachzudenken, in welcher Weise denn die ‚Deutung‘ solch kultureller Texte (seien es nun Landkarten, Anstandsregeln, Architektur, Hygienennormen, Denkmäler) vorgenommen werden kann bzw. welche Prozesse solche Deutungen notwendigerweise beeinflussen und auch steuern. Als ein älteres, singuläres und zumindest in der Germanistischen Linguistik nicht breiter rezipiertes Beispiel für eine solche Diskussion des linguistischen Textbegriffes unter kulturalistischer Perspektive mag ein Gemeinschaftstext von Juri Lotman et al. (1975) stehen, die in ihren „Theses on the semiotic study of cultures (as applied to slavic texts)“ zwei Typen von Texten unterscheiden: 1. „text as a sequence of signs“ und 2. „text as an integral sign“. Es ist dieser zweite Typus, den die Autoren als ein „primary element of culture“ betrachten und für den gilt:

A text of this type is not discrete and does not break down into signs. It represents a whole and is segmented not into separate signs but into distinctive features.<sup>36</sup>

‚Text‘ wird hier also semiotisch als holistisches Zeichen „in its own right“ verstanden und kann entsprechend auch auf „any carrier of integral (textual) meaning“ bezogen werden: „a ceremony, a work of fine arts, or a piece of music“.<sup>37</sup> Dieser Ansatz eröffnet unter linguistisch-kulturalistischer Perspektive interessante Fragestellungen.

33 Interessanterweise war es Peter Hartmann (1965: 11), der als einer der Begründer der Textlinguistik sich für eine anthropologisch fundierte Sprachwissenschaft aussprach: Sprache sei „im Gesamtrahmen der menschlichen Existenz und Verhaltensform und somit in einer anthropologischen oder für die Anthropologie relevanten Weise [zu fundieren]: als eine spezielle Form menschlichen Handelns bekommt sie Anteil an allem, was für menschliches Handeln allgemein gilt.“

34 So der Titel des einschlägigen Einführungswerkes des amerikanischen Anthropologen Alessandro Duranti (Duranti 1997).

35 So der Titel des einschlägigen Einführungswerkes des australischen Linguisten William A. Foley (Foley 1997).

36 Lotman et al. (1975: 62).

37 Ebd.

### 3. Kulturphilosophie und Sprache (Ernst Cassirer)

Wenn wir also Sprache in die Matrix der verschiedenen Kulturkonzepte der Kulturanthropologie einfügen – und dass dies leicht möglich, zum Teil geradezu sohaft erforderlich ist, glauben wir bei aller Kürze gezeigt zu haben – dann ergibt sich im Gegenzug ein Bild von Sprache als einem facettenreichen kulturellen Phänomen, das für die „Lesbarkeit der Welt“ (Hans Blumenberg) und die Selbstverortung des Menschen sowohl *Modell* als auch *Medium* darstellt.

Dieses hier aus den zitierten anthropologisch-ethnologischen Kulturbegriffen *abgeleitete* kulturalistisch-konstruktivistische Verständnis von Sprache fügt sich relativ nahtlos in eine Traditionslinie ein, deren Ausgangspunkt die sprachtheoretischen Überlegungen von Herder und Humboldt bilden – der Beitrag von Gunther Senft in diesem Heft stellt diese Positionen und vor allem ihre Bedeutung für die anthropologische Linguistik ausführlich dar, weshalb wir an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen.

Wir möchten stattdessen wenigstens kurz eine Weiterentwicklung und Zuspitzung Humboldt'scher Überlegungen vorstellen, die in der Diskussion zum Verhältnis von Sprache und Kultur eine ebenso pointierte wie insgesamt zu wenig wahrgenommene Facette bilden. Dies mag u. a. daran liegen, dass Ernst Cassirer, der diese Überlegungen im ersten Teil seiner dreibändigen „Philosophie der symbolischen Formen“ (1994) entwickelt hat, weder Sprachwissenschaftler noch Sprachphilosoph noch Ethnologe,<sup>38</sup> sondern am ehesten Kulturphilosoph war bzw. als solcher wahrgenommen wird.

Cassirer knüpft in seinen Überlegungen direkt an Humboldt sowie auch an Herder an,<sup>39</sup> wobei er die kulturkonstruktivistische Potenz des Mediums Sprache besonders stark macht:

Im ganzen genommen könnte man die Kultur als den Prozess der fortschreitenden Selbstbefreiung des Menschen beschreiben. Sprache, Kunst, Religion und Wissenschaft bilden unterschiedliche Phasen in diesem Prozess. In ihnen allen entdeckt und erweist der Mensch eine neuen Kraft – die Kraft, sich eine eigene, eine ‚ideale‘ Welt zu errichten.<sup>40</sup>

Alle symbolischen Formen, auch die Sprache, werden bei Cassirer nicht (mehr) definiert als ein Mittel der *Entdeckung* der Welt bzw. der Wahrheit (dies ist die Humboldt'sche Bestimmung), sondern als ein Mittel der „*Gestaltung* zur Welt“<sup>41</sup> – eine Formulierung, die mehr auf den *Prozess* denn auf das

38 Cassirer hatte allerdings durch seine enge Berührung mit dem Kreis um Aby Warburg in Hamburg vielfältige Beziehungen zur ethnologischen Forschung.

39 Dies v. a. im ersten, der Sprache gewidmeten Band seiner „Philosophie der symbolischen Formen“ (Cassirer 1994).

40 Cassirer (1996: 345).

41 Cassirer (1994: 11), Hervorhebung SG / AL.

*Produkt* des sprachlichen Symbolisierungsprozesses abhebt und gleichzeitig die Kreativität des Aktes betont.

Die eigentliche Radikalisierung in Cassirers konstruktivistischer Bestimmung des Verhältnisses von Sprache und Welt liegt jedoch nicht in seiner Dynamisierung der postulierten Zusammenhänge, sie liegt auch nicht in der Beschreibung des Vorgangs als kreativem ‚Gestalten‘ gegenüber bloßem ‚Entdecken‘, sondern sie liegt in Cassirers *Wahl der Präposition*. Es geht Cassirer bei seiner Untersuchung der Funktion von symbolischen Formen – und damit auch der Sprache – darum, zu erkennen, „wie in ihnen allen eine ganz bestimmte Gestaltung nicht sowohl *der* Welt, als vielmehr eine Gestaltung *zur* Welt (...) sich vollzieht“.<sup>42</sup> Während bei Humboldt die Sprache noch in erster Linie als Mittel der Gestaltung *der* Welt modelliert wird und der ‚Welt‘ damit eine Existenz außerhalb und jenseits von Sprache zugestanden wird, wird bei Cassirer dieser Welt eine sprachunabhängige – oder umfassender: zeichenunabhängige – Existenz definitiv abgesprochen.<sup>43</sup> Am Ende seines 1944 zunächst auf Englisch erschienenen „Versuch über den Menschen“<sup>44</sup> fasst Cassirer dieses Verhältnis folgendermaßen zusammen:

Er [der Mensch, SG/AL] lebt nicht mehr in einem bloss physikalischen, sondern in einem symbolischen Universum. Sprache, Mythos, Kunst und Religion sind Bestandteile dieses Universums. Sie sind die vielgestaltigen Fäden, aus denen das Symbolnetz, das Gespinnst menschlicher Erfahrungen gewebt ist.<sup>45</sup>

Diese Formulierung Cassirers, die wie ein Vorgriff auf die oben zitierte Kulturdefinition von Clifford Geertz wirkt, ist vielleicht deren Vorlage.<sup>46</sup>

Doch auch unabhängig von einem direkten Bezug zu Geertz bildet Cassirers Philosophie der symbolischen Formen einen pointierten Entwurf zur Modellierung des „unauflösbaren Zusammenhangs von Sprache und Denken, von Denken und Kultur und von Kultur und Sprache“ – so eine Formulierung Konrad Ehlichs in seinem Beitrag in diesem Heft. Die „Philosophie der symbolischen Formen“ fungiert deshalb als Baustein einer Theoriegeschichte der kulturalanalytischen Sprachwissenschaft und bietet einen wichtigen Anstoß auch für die zukünftige Theoriebildung zum Verhältnis von Sprache und Kultur, von Sprachbildungs- und Kulturprozessen.

42 Cassirer (1994: 11), Hervorhebung im Original.

43 Dass die Cassirer'sche Formulierung „Gestaltung zur Welt“ die Grammatik des Deutschen durchaus strapaziert und dadurch formal markiert ist, ist als Verweis auf ihr theoretisches Gewicht zu lesen.

44 Englischer Originaltitel: „An Essay on Man“ (Cassirer 1944).

45 Cassirer (1996: 50).

46 Geertz hat Cassirer gelesen: Er zitiert Cassirer in seinem Aufsatz zu „Religion als kulturelles System“ (Geertz 1991: 44-95) und erwähnt ihn beiläufig in seinem Text über „Dichte Beschreibungen“ (Geertz 1991: 7-43).

#### 4. Linguistik und Kulturanalyse in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Aus der Affinität anthropologischer Kulturkonzeptionen zu Sprache sowie aus den bisher angesprochenen kulturalistischen Traditionssträngen innerhalb wie außerhalb der Sprachwissenschaft könnte man nun schließen, dass die Sprachwissenschaft eine zentrale Rolle innerhalb der modernen Kulturwissenschaften spielen müsste.<sup>47</sup> Dies tut sie aber nicht. Vielmehr haben die in den letzten 30 Jahren in der Linguistik dominanten Strömungen zu einer Reduzierung des Gegenstands der Sprachwissenschaft auf kontextentbundene Analysen grammatischer Strukturen geführt, deren starker erkenntnisgenerierender Effekt in typologischer und universalgrammatischer Hinsicht mit hohen Kosten in der Selbst- und Fremddefinition der Linguistik als Wissenschaft von der Sprache in einem umfassenderen Sinn verbunden war. Mit der Saussure'schen Trennung<sup>48</sup> zwischen „langue“ und „parole“ (bzw. Chomskys „Kompetenz“ vs. „Performanz“) und der Zweiteilung von „Sprache als System“ und „Sprache im Gebrauch“ wurde zugleich die „parole“, die „Performanz“ bzw. „Sprache im Gebrauch“ abgewertet. Der Forschungsgegenstand der Sprachwissenschaft zielte lange Zeit auf die Re-Konstruktion eines idealisierten, universellen Regelapparates, dessen separate Module aus allen seinen kommunikativen, funktionalen, medialen und soziokulturellen Vernetzungen herausgeschnitten wurden. Eine solche Reduzierung der Linguistik auf die Suche nach universalgrammatischen Strukturen (nach der ‚reinen Form‘ bzw. nach der genetisch verankerten ‚Sprache als Natur‘) und die damit verbundene Loslösung von der gesellschaftlichen Praxis hat – wie Ehlich formulierte – zu einem „geradezu kontemplativen Umgang mit der Struktur, zur in sich selbst kreisenden Anschauung des idealen Objekts“<sup>49</sup> und letztendlich auch zu einer Isolierung der Linguistik in den Geistes- und Kulturwissenschaften geführt.<sup>50</sup>

Diese Reduktion auf das ‚Systematische‘ an Sprache<sup>51</sup> und gleichzeitig auf die Rekonstruktion eines nur indirekt fassbaren (und in dieser Abwesenheit besonders reizvollen) wissenschaftlichen Gegenstandes, der „Sprache

47 Vgl. auch Sapir (1933/1949: 7), der betont: „Of all aspects of culture, it is a fair guess that language was the first to receive a highly developed form and that its essential perfection is a prerequisite to the development of culture as a whole.“

48 Zumindest in der Interpretation dieses Begriffspaars in der ‚klassischen‘ Saussure-Rezeption. Vgl. zu einer Problematisierung dieser Rezeption und einer Differenzierung des Saussure'schen Sprachbegriffs Jäger (2001; 2003).

49 Ehlich (1998: 12).

50 Hierzu auch Auer (2000); Linke et al. (2003); sowie Ehlich (in diesem Heft).

51 Die Einvernahme des Systembegriffs durch die nicht-funktional orientierten Richtungen der Grammatikforschung (im Sinne eines Alleinvertretungsanspruchs) ließ und lässt pragmatisch-funktionale und neuere performanzorientierte Ansätze tendenziell als ‚nicht-systematisch‘ und damit als latent unwissenschaftlich erscheinen.

hinter der Sprache<sup>52</sup>, ging und geht zudem einher mit einer Enthistorisierung dieses Gegenstandes. Wulf Oesterreicher diagnostiziert in diesem Zusammenhang einen „*Erkenntnisverzicht* im Bereich zentraler linguistischer Forschungsziele“,<sup>53</sup> auch bei grundsätzlich diachron orientierten Forschungsbereichen wie etwa der Grammatikalisierungsforschung. Diese Ausblendung der grundlegenden „Historizität des Sprachlichen“,<sup>54</sup> die gerade nicht mit ‚Diachronie‘ und ‚Sprachwandel‘ gleichgesetzt werden kann und die vor allem in den die Einzelsprachen zum Teil übergreifenden „Diskurstraditionen“ (so der Begriff von Oesterreicher) ebenso wie in der einzelsprachlichen Varianz greifbar (und analysierbar) wird, stellt einen wichtigen Aspekt der „Entkulturalisierung“ des Sprachbegriffs dar.<sup>55</sup>

In kritischer Auseinandersetzung mit einer solchen Reduzierung des Gegenstands der Sprachwissenschaft auf die formale Analyse grammatischer Strukturen, auf kontextlos gelöste, an der Schriftsprache orientierte Sätze, auf die Annahme einer homogenen Sprachgemeinschaft sowie eines idealisierten Sprechers und dem Ausblenden aller lebensweltlicher, handlungsbezogener Faktoren, die Sprache bedingen, begründeten Ende der 1960er die Linguisten und Anthropologen Dell Hymes und John Gumperz die „Ethnography of Communication“.

#### 4.1. Ethnographische und interaktionssymbolische Ansätze in der Linguistik

Die programmatisch ins Leben berufene Forschungsrichtung zur Vernetzung sprachwissenschaftlicher und kulturalanthropologischer Forschungsfelder – die „Ethnographie der Kommunikation“<sup>56</sup> – trug entschieden dazu bei, Sprache als zentrale Grundlage kommunikativen Handelns in ihrem sozialen Umfeld zu erfassen.<sup>57</sup> Bezeichnend für die Ethnographie der Kommunikation, die an die von Boas, Sapir, Whorf, Haas etc. etablierte Tradition der Vernetzung sprachwissenschaftlicher und kulturalanthropologischer Fragestellungen anknüpfen konnte, ist ihre Mittlerposition zwischen der Linguistik und der Anthropologie. Diese interdisziplinäre Ausrichtung sollte von Anfang an ermöglichen, dass jene Forschungslücken gefüllt werden, die bislang sowohl von der Linguistik (in ihren Grammatikbeschreibungen) als

52 Krämer (2001).

53 Oesterreicher (2005: 18), Hervorhebung im Original.

54 Ebd.

55 Siehe in diesem Zusammenhang auch Macha (in diesem Heft).

56 Zunächst wurde die Forschungsrichtung als „Ethnography of Speaking“ bezeichnet, doch in den 1970er Jahren nahmen Hymes und Gumperz eine Begriffserweiterung zu „Ethnography of Communication“ vor, da das Aufgabenfeld um para- und nonverbale Aspekte ergänzt wurde.

57 Gumperz / Hymes (1972).

auch von der Anthropologie (in ihren Ethnographien) vernachlässigt wurden. Die Kulturanthropologie betone zwar die Notwendigkeit der Erforschung sprachlicher Phänomene und Funktionen des Sprechens, doch fehle ihr eine Konzeption für die Einbettung von Sprache in den anthropologischen Rahmen:

In einem solchen Kontext ist es für die Anthropologen allzu einfach, am Vormittag in der Einführungsvorlesung Loblieder auf die Unentbehrlichkeit der Sprache für den Menschen und die Kultur zu singen, und am Nachmittag ihren einzigen Linguisten zur Fakultätskonferenz zu schicken.<sup>58</sup>

Und was die Linguistik angehe, so bezweifelte Hymes, dass deren Theorien und Vorgehensweisen in der Lage seien, eine adäquate Erforschung der Sprechfunktionen und Regeln des Sprechens zu liefern:

Wenn wir aus der Linguistik der letzten beiden Jahrzehnte etwas lernen können, dann, daß die Anthropologen es sich nicht leisten können, die Sprache den Linguisten zu überlassen.<sup>59</sup>

Statt also die Kompetenz zum alleinigen Forschungsgegenstand der Sprachwissenschaft zu erheben und sprachliche Strukturen vom tatsächlichen Gebrauch zu abstrahieren, forderte die Ethnographie der Kommunikation, die Performanz und damit das situierte Sprechen im Kontext sprachlicher Handlungen zu betrachten („breakthrough into performance“; Hymes 1964; 1979), zumal sich Kompetenz ohnehin nur aus der Analyse der Performanz heraus beschreiben lässt.<sup>60</sup> Die Ethnographie der Kommunikation interessierte sich also nicht für Sprache als Manifest einer abstrakten, von Regeln gesteuerten, angeborenen Universalgrammatik, sondern für konkrete sprachliche, kontextbezogene Aktivitäten von Mitgliedern unterschiedlicher Sprechgemeinschaften. Sprache sollte im situativen Kontext ihres Gebrauchs und damit in ihren kommunikativen, funktionalen, medialen und soziokulturellen Vernetzungen untersucht werden.

Diese Orientierung sprachwissenschaftlicher Untersuchungen an der Performanz impliziert einerseits ein Interesse an dem, was Chomsky als „performance“ (im Gegensatz zur „competence“) betrachtet, dem tatsächlichen Gebrauch des sprachlichen Systems. Doch im Gegensatz zur Generativen Grammatik, für die Performanz die „Oberkategorie für all jenes [ist], was für die linguistische Theoriebildung unbrauchbar ist und deshalb in den Mülleimer der irrelevanten Daten geworfen wird, ja, was die ‚reine‘ Entfaltung der grammatischen Kompetenz [...] sogar stört“,<sup>61</sup> setzt die Ethnographie der Kommunikation just an diesem Oberflächenphänomen an.

58 Hymes (1979: 223).

59 Hymes (1979: 224).

60 Hymes (1964; 1979); Bauman (1989; 2000); Bauman / Briggs (1990); Auer (1999).

61 Auer (1999: 197).

Zugleich verdeutlicht sie, dass eine Analyse der Performanz stets auch gespeicherte, sedimentierte Strukturen und Fähigkeiten zu berücksichtigen hat, denn im konkreten sprachlichen Handeln greifen Interagierende sowohl bei der Produktion als auch Rezeption sprachlicher Äußerungen auf sedimentierte Wissensbestände zurück.

Die Gebrauchsorientierung der Ethnographie der Kommunikation umfasst somit auch Austins Performanzbegriff, nämlich dass wir „mit Wörtern Dinge tun“; d. h., dass wir mit jedem sprachlichen Ausdruck Handlungen durchführen und auf die Wirklichkeit Einfluss nehmen.

Im Laufe der 1980er und 90er Jahre vernetzte sich die Ethnographie der Kommunikation immer stärker mit anderen soziologischen, kulturanthropologischen und soziolinguistischen Ansätzen, die sich ebenfalls der Erforschung sprachlicher Strukturen und interaktiver Praktiken im sozialen Handeln widmeten – wie der von Garfinkel (1972) begründeten „Ethnomethodologie“ mit ihrem Konzept der „Vollzugswirklichkeit“, der darauf aufbauenden „Ethnomethodologischen Konversationsanalyse“ (Sacks (1964-68/1992), den Goffman'schen Interaktionsanalysen sowie der von Gumperz (1982) begründeten „Interpretativen Soziolinguistik“ mit ihrem reflexiven Kontextbegriff. All diese Ansätze gehen davon aus, dass soziale Wirklichkeit in alltäglichen Interaktionen (u. a. im sprachlichen Handeln) konstruiert wird, und fragen folglich danach, wie, d. h. mit welchen sprachlichen (und non-verbale) Mitteln, wir im alltäglichen Handeln Sinn erzeugen.

Durch die Arbeiten der Ethnographie der Kommunikation, der Goffman'schen Interaktionsanalysen, der Gumperz'schen Interaktionalen Soziolinguistik und der Ethnomethodologischen Konversationsanalyse wurde Sprache wieder in den Alltag zurückgeholt und somit dahin, wo sie auch hingehört: zu den Menschen, die mittels Sprache (mündlich wie auch schriftlich, in unterschiedlichen informellen wie auch formellen, privaten wie auch institutionellen, massenmedial vermittelten etc. Kontexten) kommunizieren.

Mit dieser Gebrauchs- bzw. Performanzorientierung wurde der Weg bereitet für eine Sprachbetrachtung, die sprachliche Verfahren als eng verwoben mit den kulturspezifischen Aktivitäten betrachtet, die Fragen nach Kulturrelativismen ebenso stellt wie nach Universalien, die sprachliche Heterogenitäten ebenso in ihre Analysen einbezieht wie Fragen nach sprachtypologischen Vorgaben und deren Veränderungen. Die u. a. von Goffman (1974/89) und Gumperz (1982) initiierte Debatte um „frames of interpretation“ bzw. um den Kontextbegriff („contextualization“) führte zu neuen Reflexionen der Beziehung zwischen Sprache und Kultur. ‚Sprache im Kontext‘ impliziert stets ‚Sprache im kulturellen Kontext‘, zugleich wird Kontext – und damit auch Kultur – durch sprachliches Handeln mit produziert.

Diese Debatte um Sprache, sprachliche Praktiken und Kultur führte auch zu einer neuen Auseinandersetzung um Sprache, Kultur und Kognition, ja um sprachliche Relativität:<sup>62</sup> „How [does] language through culture affect the way we think?“<sup>63</sup> Diese primär in der amerikanischen Kulturanthropologie bzw. Anthropologischen Linguistik geführte Diskussion zur Kulturalität von Sprache einerseits und zur Funktion von Sprache in der Hervorbringung unserer kulturellen Lebenswelt andererseits wurde in der deutschsprachigen Linguistik nur sehr punktuell und insgesamt verzögert rezipiert.<sup>64</sup>

#### 4.2. Kultur als Prozess und Performanz

Die skizzierten performanzorientierten Ansätze in der neueren Linguistik sind unmittelbar anschließbar an neuere Entwicklungen in der kulturwissenschaftlichen Modellierung des Kulturkonzeptes, wo – u. a. in Anlehnung an Bourdieus Praxis- und Habituskonzept – zunehmend *Kultur als Prozess* diskutiert wird.<sup>65</sup> Kulturelle Praktiken, Werte und Normen gelten als emergent im Prozess der sozialen Interaktion, wobei auf geteilte Einstellungen, geteiltes Wissen zurückgegriffen wird.<sup>66</sup> Dieser Doppelcharakter von sedimentiertem Wissen und emergenter Produktion, der in Ansätzen ebenfalls bereits bei Humboldt herausgearbeitet ist,<sup>67</sup> kommt – wie Brown (in diesem Heft) ausführt – vor allem in aktuellen Interaktionstheorien zum Tragen, die Kultur als teilweise ‚im Kopf‘ und teilweise als (re)konstruiert in der sozialen Interaktion verstehen. Kultur umfasst einerseits die unseren Handlungen

62 Lucy (1992), Gumperz / Levinson (1996).

63 Mit dieser Frage setzen sich die Beiträge in dem von Gumperz und Levinson (1996) herausgegebenen Sammelband auseinander. Vgl. Gumperz / Levinson (1996: 9).

64 Siehe u. a. Auer / Di Luzio (1992), Günthner (1993), Knoblauch (1995), Di Luzio et al. (2001), Kotthoff (2002) sowie Brown (in diesem Heft).

65 Hierzu auch die Arbeiten des Linguistischen Anthropologen Hanks (1996).

66 Siehe auch die Arbeiten im Umfeld des wissen- und kultursoziologischen Gattungsansatzes (Luckmann 1988; Bergmann / Luckmann 1999a; b). Siehe auch neuere Ansätze zu „sozialen Netzwerken“ bzw. „communities of practices“ (Eckert / McConnel-Ginet 1999, Holmes / Meyerhoff 1999), die davon ausgehen, dass soziale Gruppen durch regelmäßige Kontakte und gemeinsame Sozialisation geteilte Werte, Normen und kommunikative Praktiken entwickeln. Auch hier kommt der Emergenz der Aushandlung von Gemeinsamkeiten ein zentraler Stellenwert zu.

67 Die kritische Frage danach, welche konstruktive Leistung es bedeutet, wenn gegenwärtige wissenschaftliche Positionen als im Werk wissenschaftlicher Ahnen bereits angelegte ‚entdeckt‘ werden, muss auch hier gestellt werden. Die Humboldt’sche Formulierung, um die es uns geht, ist die folgende: „Wie genau und vollständig man aber auch die Sprachen in ihrem Organismus untersuche, so entscheidet, wozu sie vermitteltst desselben werden können, erst ihr Gebrauch. Denn was der zweckmässige Gebrauch dem Gebiet der Begriffe abgewinnt, wirkt auf sie bereichernd und gestaltend zurück.“ (Humboldt 1820/1994: 18).

und Interpretationen zugrunde liegenden Wissensbestände und Ideologien, zum anderen werden sie im Prozess des interaktiven Ausdrucks, der Darstellungsform und situierten Interpretation erzeugt. Diese Vorstellung von Kultur als dynamischem, emergentem Prozess der Bedeutungsaushandlung führte bzw. führt nun auch zu einer starken Kritik an einer Konzeption von ‚Kultur als Text‘, insofern diese die Gefahr mit sich bringe, zu einem statischen und entkontextualisierten Kulturverständnis beizutragen:

To equate culture with its resultant texts is to miss the fact that texts (as we see them, the precipitates of continuous cultural processes) represent one 'thing-y' phase in a broader conceptualization of cultural process. Moreover, to turn something into a text is to seem to give it a decontextualized structure and meaning, that is, a form and meaning that are imaginable apart from the spatiotemporal and other frames in which they can be said to occur.<sup>68</sup>

Um die emergenten Bedeutungen und folglich die kulturellen Prozesse zu verstehen, gilt es somit, konkrete soziale Interaktionen als Analysegrundlage zu nehmen. Diese können zum Verständnis für kulturelle Vorgänge beitragen, indem sie zeigen, wie Mitglieder unterschiedlicher Gemeinschaften Gemeinsamkeiten aber auch Differenzen konstruieren.

##### 5. Kern und Facetten einer kulturalistisch orientierten Linguistik

Die grundsätzliche Frage, *ob* sich die Sprachwissenschaft überhaupt mit Aspekten der Kultur bzw. mit Kulturalanalyse beschäftigen soll, ist in der gegenwärtigen Fachdiskussion wohl kaum noch strittig – außer vielleicht in einigen Nischen, in denen ein extrem reduzierter Blick auf ein künstliches Gebilde einer homogenen, aus allen soziokulturellen, interaktionalen Zusammenhängen losgelösten Sprache gehegt wird. Kulturellen Faktoren, Fragen nach dem kulturellen Kontext, Aspekten kulturspezifischer Konventionen und Sedimentierungen sowie Fragen nach möglichen Universalien wie auch nach kulturspezifischen Relativismen begegnet man in zahlreichen sprachwissenschaftlichen Subdisziplinen. Dies galt im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zunächst vor allem für die so genannten ‚Bindestrichwissenschaften‘ wie die Soziolinguistik, die Gesprächsanalyse oder – ganz besonders – die Erforschung interkultureller Kommunikation. In den letzten 20 Jahren werden kulturalistische Zugänge jedoch zunehmend systematisch und programmatisch auch in anderen Bereichen verfolgt. Hierzu zählen u. a. die Kognitive Linguistik (mit ihrer Erforschung des Spannungsfeldes von Kognition, physiologisch-anthropologischen Gegebenheiten und Kultur, sowie der Neuexaminierung der Relativitätsdebatte), die neuere Sprachgeschichte (ver-

<sup>68</sup> Silverstein / Urban (1996: 1).

standen als Mentalitäts- und Kulturgeschichte), die Textlinguistik (mit ihrer Debatte um die kulturelle Geprägtheit von Textkohärenzmustern, Textsorten und kommunikative Gattungen), die Sprachtypologie und die Grammatikforschung (so in der Erforschung der Interdependenz von typologischen Aspekten und kultureller Relevantsetzung bzw. in der Frage danach, inwiefern Wechselbeziehungen existieren zwischen sprachlichen Ressourcen (z. B. Syntax, Morphologie, Prosodie) einerseits und kulturspezifischen interaktionalen Praktiken andererseits, und zwar bei typologisch unterschiedlichen Sprachen aber dennoch kulturell verwandten Sprechgemeinschaften).

Alle genannten Ansätze stellen zwar noch kein übergreifend-integratives ‚Programm‘ einer kulturalistischen Linguistik – dies ist noch zu entwerfen; und auch eine sprachtheoretische Selbstverständigung der genannten Disziplinen untereinander über Gemeinsamkeiten und Divergenzen der jeweiligen Sprach- und Kulturbegriffe ist noch zu leisten.<sup>69</sup> Die angeführte Liste verdeutlicht aber die vielfältigen Facetten und das weite Spektrum der involvierten Phänomene. Der Zusammenhang zwischen Sprache (als grammatischem System und als Mittel der Kommunikation) und Kultur erweist sich schon hierbei als komplexer und weniger additiv als eine reine Nebeneinanderstellung – ‚Sprache *und* Kultur‘ – suggerieren könnte. Sprache existiert nur in ihrer Verwendung und diese ist stets kulturell gerahmt; zugleich werden kulturelle Fakten, kulturelle Gewohnheiten, Konzeptualisierungen und Werte durch Sprache und in der Sprache konstruiert und sedimentiert – ja archiviert. Sprache und Kultur sind folglich auch nicht als zwei von einander getrennte, homogene Entitäten zu betrachten: Kultur ist kein der Sprache bzw. dem Interaktionsprozess aufgepfropftes ‚Anderes‘, sondern genuines Moment jeder menschlichen Interaktion, ja jeder sprachlichen Äußerung. Zum anderen ist Sprache in diesem Sinn sowohl eine Domäne als auch gleichzeitig ein wesentliches Medium der ‚Produktion‘, der Hervorbringung von Kultur.

Alessandro Duranti bringt dies auf den folgenden Nenner:

We are born with the ability to learn languages. However, the contexts in which we learn them, the manner in which we use them, and the extent to which they help or hinder us in achieving our goals is culturally mediated. If we want to understand the role of languages in people's lives, we must go beyond the study of their grammar and venture into the world of social action, where words are embedded in and constitutive of specific cultural activities such as telling a story, asking for a favor, greeting, showing respect, praying, giving directions, reading, insulting [...] or explaining a political agenda.<sup>70</sup>

Die Emphase, mit der Duranti eine Linguistik der „social action“ und „cultural activities“ fordert, soll an dieser Stelle nachdrücklich unterstützt wer-

<sup>69</sup> Vgl. aber den Beitrag von Jäger in diesem Heft.

<sup>70</sup> Duranti (2001: 1).

den. Dass eine kulturalistisch orientierte Sprachwissenschaft stark sprachhandlungsorientiert ausgerichtet ist, erscheint schon insofern zwingend, als konkrete Sprachhandlungen den ‚Ort‘ bzw. die materiale Konkretisierung darstellen, wo die „Gestaltung“ von Kultur „zur Welt“ stattfindet. Dass daneben jedoch auch lexikologische Studien, historische Semantik, Textlinguistik, Kognitive Linguistik und linguistische Diskursanalyse ebenso wie eine kulturalistisch orientierte Grammatik- und Grammatikalisierungsforschung<sup>71</sup> sowohl zur Gewinnung empirischer Erkenntnisse wie zur Elaborierung der Theoriebildung einer kulturalistischen Sprachwissenschaft unverzichtbar sind, erscheint ebenso selbstverständlich. Nicht zuletzt sollten linguistische Konzepte wie ‚Varietät‘, ‚Register‘, ‚Stil‘, ‚kommunikative Gattung‘, ‚Textsorte‘ etc. auf ihr Erklärungspotential im Rahmen kulturalistischer Studien neu überdacht werden. Es sollte in jedem Fall und dezidiert vermieden werden, die traditionelle kategoriale Trennung von Sprachsystem und Sprachgebrauch, von Kompetenz und Performanz, von Oberfläche und Tiefe im Rahmen einer kulturalistisch orientierten Sprachwissenschaft zu reproduzieren bzw. zum Ausgangspunkt der Theoriebildung zu nehmen. Dass zudem sprachvergleichende Untersuchungen geeignet wären, sowohl eine verkürzte Vorstellung der Korrelation von Sprachsystemwandel und Kulturwandel zu verhindern als auch allzu umfassende, universalistische Konzepte dieser Korrelation zu relativieren, ist offensichtlich.

In jedem Fall aber scheint es an der Zeit, die latente Verteidigungsdiktion, welche gerade im Rahmen der germanistischen Linguistik sowohl kulturalistisch orientierte Einzelstudien wie auch Diskussionsbeiträge zur Neudefinition von Linguistik als Kulturwissenschaft oft (noch) prägen (auch in diesem Heft), aufzugeben und die Energien produktiv und innovativ zu wenden: für eine theoretische Elaborierung des symbiotischen Verhältnisses von Sprache und Kultur einerseits und für ein Wuchern mit den Pfunden sprachwissenschaftlichen Wissens in der kulturwissenschaftlichen Theoriebildung wie in der kulturalistischen Praxis andererseits.

## 6. Zu den Beiträgen des Themenheftes

Im vorliegenden Themenheft kommen Vertreter und Vertreterinnen unterschiedlicher Teilbereiche der Linguistik zu Wort, um das Verhältnis zwischen Sprache und Kultur sowie zwischen sprachwissenschaftlichen Fragen und Kulturalanalysen auszuleuchten.

Die Beiträge, die sich den Bereichen Sprachwissenschaftstheorie und Sprachwissenschaftsgeschichte (Ludwig Jäger, Konrad Ehlich), Kognitive Anthropologie (Penelope Brown), Ethnolinguistik (Gunter Senft), Sprachge-

<sup>71</sup> Vgl. exemplarisch etwa Ágel (1999).

schichtsforschung (Jürgen Macha) und Orthographieforschung (Peter Eisenberg) zuordnen lassen, nähern sich diesem Verhältnis aus unterschiedlichen Perspektiven und liefern damit sowohl eine Grundlage für die anstehende Selbstverständigungsdiskussion der Linguistik im Hinblick auf ihre ‚Kulturwissenschaftlichkeit‘ als auch einen möglichen Rahmen für zukünftige sprachwissenschaftlich begründete Kulturanalysen.

**Ludwig Jägers** wissenschaftsgeschichtlich fokussierter Beitrag *Anmerkungen zur Kulturwissenschaftlichkeit der Linguistik* skizziert die Sprachwissenschaftsgeschichte seit dem frühen 19. Jahrhundert als eine „Geschichte der Auslagerung der kulturellen Bedingungsrahmen sprachlicher Kommunikation“, die vom Fach selbst als eine Geschichte der Verwissenschaftlichung konstruiert wird. Als besonders bemerkenswert an diesem Prozess stellt er einerseits den wiederholt beobachtbaren Versuch der Mainstream-Linguistik heraus, Kernbegriffe der kulturalistischen Tradition im Rahmen der eigenen Theoriebildung umzudeuten, andererseits aber auch den mangelnden Impetus der kulturwissenschaftlich anschließbaren Bereiche der Linguistik, sich in das Theorieprogramm der Kulturwissenschaften einzubringen. Als Anstoß zur Modellierung eines kulturalistischen Sprachbegriffes wie zur Entwicklung „einer Theorie der kulturellen Semiosis“ skizziert Jäger am Schluss seines Beitrags drei systematische Ebenen der Theoriebildung, an denen sich eine kultur- und medienwissenschaftliche Selbstverständigungsdiskussion der Sprachwissenschaft orientieren könnte.

**Konrad Ehlich** diskutiert und analysiert in seinem direkt an Jäger anschließbaren Beitrag *Die Vertreibung der Kultur aus der Sprache* anhand von „13 kurzen Reflexionen“ in programmatischer Weise das problematische Verhältnis zwischen Sprachwissenschaft und Kulturwissenschaft. So erstaunlich diese Problematik auf den ersten Blick erscheinen mag, so tief liegen – wie Ehlich zeigt – die Gründe (die von einer nicht unerheblichen Komplexität sind) dafür. Der vorliegende Artikel geht diesen Verflechtungen nach in der Absicht, durch Aufhellung der Problematik einen Beitrag zu ihrer Bearbeitung zu leisten. Darüber hinaus entwirft Ehlich Ansätze einer komplexeren Theoriebildung, von der sowohl die Erkenntnis von Sprache wie die von Kultur profitieren könnte.

**Penelope Brown** skizziert auf der Grundlage ihrer am Max-Planck-Institut in Nijmegen durchgeführten empirischen Arbeiten zu Raumkonzepten in unterschiedlichen Sprachen und Kulturgemeinschaften eine Verbindung zwischen Sprache, Kultur und Kognition. In ihrem Beitrag *Language, Culture and Cognition: The View from Space* widmet sie sich der Frage, wie Sprache mit Kultur interagiert und inwiefern kulturelles Hintergrundwissen benötigt wird, um sprachliche Strukturen zu erklären. Statt einer globalen ‚Kulturtheorie‘ fordert Brown eine Theorie, die aufzeigt, wie kulturelle Umgebungen mit kognitiven Faktoren in der sozialen, sprachlichen Interaktion zu-

sammentreffen und wie die Fähigkeit für Kultur und Sprache sich in diesen Interaktionen herausbildet.

In seinem Artikel *Völkerkunde und Linguistik* plädiert **Gunter Senft** für eine interdisziplinäre Kooperation zwischen der Anthropologie und der Sprachwissenschaft. Nach einer historischen Aufarbeitung des Zusammenhangs zwischen Völkerkunde und Sprachwissenschaft widmet er sich der aktuellen Diskussion über die Interdependenz dieser beiden Disziplinen. Anhand einer Präsentation ausgewählter interdisziplinär ausgerichteter Studien skizziert Senft aktuelle Fragen im Spannungsbereich anthropologischer, linguistischer und kognitionswissenschaftlicher Forschung – und damit dem Ort, „where the action is“.

In seinem Beitrag *Sprachgeschichte und Kulturgeschichte. Frühneuzeitliche Graphien als Indikatoren konfessioneller Positionierung*, der das Heftthema unter sprachgeschichtlicher Perspektive beleuchtet, geht **Jürgen Macha** zunächst auf die (germanistischen) Traditionen einer kulturbezogenen Sprachgeschichtsbeachtung ein und stellt sowohl ältere, eher exemplarisch argumentierende wie auch neuere, stärker empiriegestützte Ansätze einer Synthese von Sprachgeschichtsforschung und Kulturanalyse vor. In einem zweiten Schritt liefert Macha dann – anhand ausgewählter Fallbeispiele – selbst ein Exempel kulturanalytischer Sprachgeschichtsforschung, indem er die konfessionelle Symptom- wie Symbolfunktion von Graphien im Zeitalter der Gegenreformation und bis ins Zeitalter der Aufklärung hinein belegt. Er kann unter dieser Perspektive aufzeigen, dass das Fehlen orthographischer Einheitlichkeit in der frühen Neuzeit eng mit einer kultursemiotischen Nutzung der aus heutiger Sicht zunächst als „chaotisch“ erscheinenden Schreibvarianten korreliert.

**Peter Eisenberg** geht in seinem auf die gegenwärtigen orthographischen Gegebenheiten fokussierten Beitrag *Orthographie ohne Literalität* den „Blinde[n] Flecken der Rechtschreibreform“ nach. Diese ortet er in der Fehleinschätzung der kulturellen und mentalitären Signifikanz einer einmal etablierten Orthographie einerseits, im Begriff der Literalität, der den Reformbestrebungen zugrunde lag, andererseits, sowie schließlich im mangelnden Wissen über den Zusammenhang von Form und Funktion in geschriebener Sprache. Eisenberg sichtet die einschlägigen Argumentationen aus der Rechtschreibdebatte und stellt die länderspezifischen Umgangsweisen mit den verschiedenen Reformvorschlägen dar. Dabei zeigt er die vielfältigen und ganz unterschiedlichen Faktoren und Einflussquellen auf, die dazu geführt haben, dass die Neuregelung der Rechtschreibung als ein sprachkulturelles Großprojekt von anfangs vier und später drei deutschsprachigen Staaten überhaupt in Angriff genommen, über viele Jahre und unterschiedlichste fachliche wie politische Widerstände hinweg durchgeführt werden und schließlich doch misslingen konnte.

## 7. Literatur

- Ágel, Vilmos (1999): Grammatik und Kulturgeschichte. Die *raison graphique* am Beispiel der Epistemik. In: Gardt, Andreas / Haß-Zumkehr, Ulrike / Roelcke, Thorsten (Hgg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin / New York. (Studia Linguistica Germanica 54), 171-223.
- Auer, Peter / Di Luzio, Aldo (eds.) (1992): *The Contextualization of Language*. Amsterdam: Benjamins.
- Auer, Peter (1999): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Tübingen: Niemeyer.
- Auer, Peter (2000): „Die Linguistik auf dem Weg zur Kulturwissenschaft?“ In: Freiburger Universitätsblätter 147(39), 55-68.
- Bachmann-Medick, Doris (1996): Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M.: UTB, 7-64.
- Bachmann-Medick, Doris (Hg.) (1996): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M.: UTB.
- Bauman, Richard (1989): Performance. In: Barnouw, E. (ed.): *International Encyclopedia of Communications*. Oxford: Oxford University Press, 3: 262-266.
- Bauman, Richard (2000): Language, Identity, Performance. In: *Pragmatics* 10(1): 1-6.
- Bauman, Richard / Briggs, Charles L. (1990): Poetics and Performance as Critical Perspectives on Language and Social Life. In: *Annual Review of Anthropology*. [www.annualreviews.org/aronline](http://www.annualreviews.org/aronline). 19: 59-88.
- Berger, Peter / Luckmann, Thomas (1966/1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bergmann, Jörg / Luckmann, Thomas (Hgg.) (1999a): *Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bergmann, Jörg / Luckmann, Thomas (Hgg.) (1999b): *Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 2: Von der Moral zu den Moralien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1990): *Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Austausches*. Wien: Braumüller.
- Busse, Dietrich (1987): *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Cassirer, Ernst (1944): *An Essay on Man. An Introduction to a Philosophy of Human Culture*. New Haven: Yale University Press.
- Cassirer, Ernst (1996): *Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur*. Hamburg: Meiner.
- Cassirer, Ernst (1994): *Philosophie der symbolischen Formen. Teil 1. Die Sprache*. 10. unveränd. Aufl. (Reprograf. Nachdr. der 2. Aufl., Darmstadt 1953). Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Clifford, James / Marcus, George E. (eds.) (1986): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley / Los Angeles: University of California Press.
- Di Luzio, Aldo / Günthner, Susanne / Orletti, France (eds.) (2001): *Culture in Communication*. Amsterdam: Benjamins.
- Duranti, Alessandro (1997): *Linguistic Anthropology*. Cambridge: Cambridge Uni-

- iversity Press.
- Duranti, Alessandro (2001): Linguistic Anthropology: History, Ideas, and Issues. In: Duranti, Alessandro: Linguistic Anthropology. A Reader. Malden MA: Blackwell. 1-38.
- Eckert, Penelope / McConnell-Ginet, Sally (1999): New Generalizations and Explanations in Language and Gender Research. In: Language in Society 28.185-201.
- Ehlich, Konrad (1998): Medium Sprache. In: Strohner, Hans / Sichelschmidt, Lorenz / Hielscher, Martina (Hgg.): Medium Sprache. Forum Angewandte Linguistik. GAL. Frankfurt a. M.: Peter Lang. 34: 9-22.
- Foley, William A. (1997): Anthropological Linguistics. An Introduction. Malden / Oxford: Blackwell.
- Foucault, Michel (1997): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gardt, Andreas (2003): Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft. In: Ulrike Haß-Zumkehr / Christoph König (Hgg.): Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute. Göttingen: Wallstein. 271-288. (Marbacher Wissenschaftsgeschichte, Bd. 4).
- Garfinkel, H. (1972). Remarks on Ethnomethodology. In: Gumperz, John J. / Hymes, Dell H. (eds.): Directions in Sociolinguistics. New York: Holt, Rinehart & Winston. 301-324.
- Geertz, Clifford (1973): Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Culture. In: The Interpretation of Cultures. Selected Essays by Clifford Geertz. New York: Basic Books. 3-32.
- Geertz, Clifford (1991): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1974/1989): Rahmenanalyse des Gesprächs. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Goodenough, Ward (1957/1964): Cultural Anthropology and Linguistics. In: Hymes, Dell H. (ed.): Language in Culture and Society. A Reader in Linguistics and Anthropology. New York: Harper & Row.
- Gumperz, John J. / Hymes, Dell H. (eds.) (1972): Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication. New York: Holt, Reinhart & Winston.
- Gumperz, John J. (1982): Discourse Strategies. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gumperz, John J. / Levinson, Stephen C. (eds.) (1996): Rethinking linguistic relativity. Cambridge: Cambridge University Press.
- Günthner, Susanne (1993): Diskursstrategien in der Interkulturellen Kommunikation. Analysen deutsch-chinesischer Gespräche. Tübingen: Max Niemeyer.
- Günthner, Susanne (1999): Zur Aktualisierung kultureller Differenzen in Alltagsinteraktionen. In: Rieger, Stefan / Schahadat, Schamma / Weinberg, Manfred (Hgg.): Interkulturalität. Zwischen Inszenierung und Archiv. Tübingen: Gunter Narr. 251-268.
- Günthner, Susanne (2003): Eine Sprachwissenschaft der ‚lebendigen Rede‘. Ansätze einer anthropologischen Linguistik. In: Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (Hgg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Max Niemeyer. 189-209.
- Hanks, William F. (1996): Language and Communicative Practices. Boulder: Westview Press.
- Hartmann, Peter (1965): Zur anthropologischen Fundierung der Sprache. In: Symbo-

- lae Linguisticae in honorem G. Kuryłowicz. Warschau: 110-119.
- Hempel, Carl Gustav (1969): Reduction: Ontological and linguistic facets. In: Morgenbesser et al. (ed.): *Philosophy, Science, and Method*. New York: St. Martin's Press. 179 – 199.
- Herrmanns, Fritz (1999): „Sprache“, „Kultur“ und „Identität“. Reflexionen über drei Totalitätsbegriffe. In: Gardt, Andreas / Haß-Zumkehr, Ulrike / Roelcke, Thorsten (Hgg.) (1999): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte* [Festschrift Oskar Reichmann]. Tübingen: Max Niemeyer. 351-391.
- Holmes, Janet/Meyerhoff, Miriam (1999): The community of practice: Theories and methodologies in language and gender research. In: *Language in Society* 28. 173-183.
- Hornscheidt, Antje (1997): Der „linguistic turn“ aus der Sicht der Linguistik. In: Henningsen, Bernd/Schöder, Stephan Michael (Hgg.): *Vom Ende der Humboldt-Kosmen. Konturen von Kulturwissenschaft*. Baden-Baden: Nomos. 175-206.
- Humboldt, Wilhelm von (1820/1994): Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. In: Ders.: *Über die Sprache. Reden vor der Akademie*. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Jürgen Trabant. Tübingen und Basel: Francke. 11-32.
- Hymes, Dell H. (1964): „A Perspective for Linguistic Anthropology“. In: S. Tax (ed.): *Horizons of Anthropology*. Chicago: Chicago University Press. 92-107.
- Hymes, Dell H. (1979): *Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ludwig Jäger (2001): Neurosemiologie. Das transdisziplinäre Fundament der Saussureschen Sprachtheorie. In: *Cahiers Ferdinand de Saussure (CFS)*, 54 (2001). Genf. 289-337.
- Jäger, Ludwig (2003): *Wissenschaft der Sprache. Einleitender Kommentar zu den Notizen aus dem Gartenhaus*. In: Ders. (Hg.): *Ferdinand de Saussure. Wissenschaft der Sprache. Neue Texte aus dem Nachlass*. Hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Ludwig Jäger. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 11-55.
- Knoblauch, Hubert (1995): *Kommunikationskultur: Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Kotthoff, Helga (Hg.) (2002): *Kultur(en) im Gespräch*. Tübingen: Gunter Narr.
- Krämer, Sybille (2001): *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kroeber, A.L. / Kluckhohn, Clyde (1952): *Culture. A Critical Review of Concepts and Definitions. With the Assistance of Wayne Untereiner and Appendices by Alfred G. Meyer*. Cambridge MA: Peabody Museum.
- Lindorfer, Bettina (2005): Der Diskurs der Geschichte und der Ort des Realen. Roland Barthes' Beitrag zum linguistic turn der Geschichtsschreibung. In: *Sprache der Geschichte*. Herausgegeben von Jürgen Trabant unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner. München: Oldenbourg. 87-105.
- Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (2003): Jakobsons Huhn oder die Frage nach dem Gegenstand der Linguistik. In: Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (Hgg.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Tübingen: Max Niemeyer. IX-XVI.

- Linke, Angelika / Ortner Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (Hgg.) (2003): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Max Niemeyer.
- Linke, Angelika (2003b): Sprachgeschichte – Gesellschaftsgeschichte – Kulturanalyse. In: Henne, Helmut / Sitta, Horst / Wiegand, Herbert Ernst (Hgg.): Germanistische Linguistik: Konturen eines Faches. Tübingen: Max Niemeyer.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen ‚Haus-halt‘ einer Gesellschaft. In: Smolka-Koerdt, Gisela et al. (Hgg.): Der Ursprung der Literatur. München: Fink. 279-288.
- Lotman, Juri M. et al. (1975): Theses on the Semiotic Study of Cultures (as Applied to Slavic Texts). In: Sebeok, T.A. (ed.): The Tell-tale Sign: A Survey of Semiotics. Lisse. 57-83.
- Lucy, John (1992): Grammatical Categories and Cognition: A Case Study of the Linguistic Relativity Hypothesis. Cambridge: Cambridge University Press.
- Maas, Utz (1981): Eine historische Anmerkung zur Kulturdiskussion und ein Hinweis auf den kulturanalytischen Ansatz des Birminghamer Centre for Contemporary Cultural Studies. In: Held, J. (Hg.): Kunst und Alltagskultur. Köln: Pahl-Rugenstein. 25-44.
- Maas, Utz (1985): Kulturanalyse und Sprachwissenschaft. In: Ballmer, Thomas / Posner, Roland (Hgg.): Nach-Chomskysche Linguistik. Berlin: de Gruyter. 91-111.
- Maas, Utz (1987): Der kulturanalytische Zugang zur Sprachgeschichte. In: Wirkendes Wort 37, 1987. 87-104.
- Malinowski, Bronislaw (1949/1975): Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Oesterreicher, Wulf (2005): Über die Geschichtlichkeit der Sprache. In: Trabant, Jürgen: Sprache der Geschichte. Unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner. München: Oldenbourg. 3-26.
- Paul, Hermann (1880/1975): Prinzipien der Sprachgeschichte. Tübingen: Niemeyer.
- Rorty, Richard (ed.) (1967): The Linguistic Turn. Recent Essays in Philosophical Method. Chicago: University of Chicago Press.
- Rorty, Richard: Twenty-five-Years After. In: Rorty, Richard (ed.) (1992): The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method. With two Retrospective Essays. Chicago & London: The University of Chicago Press. 371-374.
- Sacks, Harvey (1964-68/1992): Lectures on Conversation. Vol I. Cambridge MA: Blackwell.
- Sapir, Edward (1933/1949): Language. In: Mandelbaim, D.G.: Selected Writings of Edward Sapir in Language, Culture and Personality. Berkeley and Los Angeles: University of California Press. 7-32.
- Schöttler, Peter (1997): Wer hat Angst vor dem „linguistic turn“? In: Geschichte und Gesellschaft 23. 134-151.
- Silverstein, Michael / Urban, Greg (1996): „The Natural History of Discourse“. In: Silverstein, Michael / Urban, Greg (eds.): Natural Histories of Discourse. Chicago: University of Chicago Press. 1-20.
- Sprachwissenschaft und Kulturanalyse. Sonderband 14 von „Sprache und Herrschaft“, Wien 1983.
- Trabant, Jürgen (1986): Apelitotes oder Der Sinn der Sprache. Wilhelm von Humboldts Sprach-Bild. München: Fink.

- Trabant, Jürgen (1998): Artikulationen. Historische Anthropologie der Sprache. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Trabant, Jürgen (2005): Zur Einführung: Vom linguistic turn der Geschichte zum historical turn der Linguistik. In: Sprache der Geschichte. Herausgegeben von Jürgen Trabant unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner. München: Oldenbourg. VII-XXII.
- Tylor, Edward Burnett (1871): Primitive Culture: Research into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Language, Art and Custom. London: John Murray.
- Voßler, Karl (1904): Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft. Eine sprach-philosophische Untersuchung. Heidelberg: Winter.

*Adressen der Verfasserinnen:*

*Prof. Dr. Susanne Günthner, Germanistisches Institut, Universität Münster, Sprachwissenschaft, Johannisstraße 1-4, D-48143 Münster.*

*E-mail: [gunthner@uni-muenster.de](mailto:gunthner@uni-muenster.de)*

*Prof. Dr. Angelika Linke, Deutsches Seminar, Universität Zürich, Schönberggasse 9, CH-8001 Zürich.*

*E-mail: [alinke@ds.unizh.ch](mailto:alinke@ds.unizh.ch)*